

Belohntes Vertrauen.

Ein Gnadenkind.

(Fortsetzung.)

Als Anna Katharina in späteren Jahren ihrem außerordentlichen Gewissensführer Overberg Rechenschaft über ihr Gebet in erster Jugendzeit abzulegen hatte, gab sie zur Antwort: „Von Kindheit auf betete ich weniger für mich selbst, als für andere, daß doch keine Sünde geschehen und keine Seele verloren gehen möge. Ich begehrte alles von Gott und immer mehr, je mehr ich erhielt, und nie hatte ich genug. Ich war bei ihm so dreist und dachte: Er hat ja alles, und sieht es gern, wenn wir nur recht herzlich von ihm begehren.“

Ein großer Teil ihres Gebetes wurde von Anna Katharina den armen Seelen im Fegfeuer aufopfert. War es Winterszeit, so kniete sie nachts in den Schnee und betete für sie, bis sie vor Kälte ganz erstarrte, mit ausgespannten Armen. Auch nahm sie ein scharfkantiges Stück Holz zum Knieschemel, oder kniete sich in Kesseln und geißelte sich damit, um durch solche Peinen ihr Gebet wirksamer zu machen. Hierbei ward ihr sehr oft der Trost, den Dank der durch sie befreiten Seelen zu empfangen. Doch hören wir ihre eigenen Worte: „Da ich noch ein Kind war, wurde ich von einer mir unbekannten Person an einen Ort geführt, der mir als das Fegfeuer erschien. Ich sah dort viele Seelen in großen Leiden, die mich um Gebet ansahen. Es war mir, als werde ich in einen tiefen Abgrund geführt. Ich sah einen weiten Raum, der einen schrecklichen und dabei doch rührenden Eindruck auf mich machte; denn da saßen so stille, traurige Menschen, und ich fühlte, daß die armen Leute innerlich sehr große Schmerzen litten.“

Wenn ich recht lebhaft für die armen Seelen betete, hörte ich oft Stimmen um mich, die sprachen: „Ich danke dir, ich danke dir!“ — Als ich älter geworden, ging ich zur Frühmesse nach Roesfeld. Um besser für die armen Seelen beten zu können, ging ich einen einsamen Weg. War es noch dunkel, so sah ich arme Seelen paarweise vor mir schweben, wie glänzende Perlen in einer trübren Flamme. Der Weg wurde mir ganz helle, und ich freute mich, daß sie um mich waren, weil ich sie kannte und sehr liebte. Denn auch Nachts kamen sie zu mir und begehrten meine Hilfe.“

Es wollte aber unser Herr der Lehrer und Führer Anna Katharinas nicht allein im Reiche des Schauens, sondern noch mehr in der Übung aller Gottseligkeit sein. Darum ging er in alle Formen eines kindlichen Verkehrs mit ihr ein, um sie Schritt für Schritt zur Vollkommenheit und höchsten Gleichförmigkeit mit ihm zu führen. Er trat z. B. vor sie als Kind mit einem Kreuze beladen und sah sie schweigend an, daß sie, gerührt von seiner Geduld, ein schweres Stück Holz auf sich nahm und betend trug, so lange die Kräfte es vermochten. Oder sie sah ihn weinend über die Unbilden, welche freche, ausgelassene Kinder ihm zufügten; und dieser Anblick trieb sie oft in Dornen und Nesseln, um durch ihre schuldlose Buße den Herrn zu versöhnen. War sie auf dem Felde oder beim Hüten der Kühe, wozu sie von dem 5. Jahre an gebraucht wurde, so kam er in Gestalt eines Gespielen zu ihr und unterrichtete sie, wie sie ihr ganzes Tun und Lassen zur Ehre Gottes einzurichten habe.

Der Segen dieses wunderbaren Verkehrs ging auf alle über, mit denen Anna Katharina zu verkehren hatte, insbesondere auf ihre Alters- und Spielgenossen, deren kindlichem Treiben sie immer eine höhere Bedeu-

tung zu geben wußte. Wandelte sie z. B. mit ihnen durch schmale Feldwege, über denen die Halme zusammenstiegen, so lud sie die kleine Schar ein, in Prozession des Weges zu ziehen, eingedenk, daß die hl. Engel zugegen seien. „Wir wollen“, pflegte sie zu sagen, „den Himmel auf Erden vorstellen, wir wollen alles im Namen Jesu tun und immer denken, das Jesukind sei unter uns... Wir wollen nach und nach eine ganz andere Welt anfangen, damit recht ein Himmel auf Erden werde!“

(Fortsetzung folgt.)

Belohntes Vertrauen.

Der letzte Abendstrahl der Februarsonne strahlte in ein ärmliches Stübchen und huschte über den blonden, aber bereits von manchem Silberfaden durchzogenen Scheitel einer Frau, die am Fenster saß und einen Knabenanzug ausbesserte. Derselbe war schon oft unter ihrer Hand gewesen, so daß ein Flecken am andern saß. Du lieber Himmel! und dabei war er der beste, den ihr Josef besaß. Mutter Marie seufzte tief auf, während sie die Nadel führte, und unwillkürlich drängten sich Tränen in ihre entzündeten Augen, die eine blaue Brille deckte. Fürwahr, des Lebens Mühe und Leid drückten gar schwer auf die schwachen Schultern der Frau, zumal in diesem harten, kalten Winter, der gar kein Ende nehmen wollte! Wieder ergriff die Frau einen Flecken, um ihn künftgerecht aufzuheben; diemal spann sie ihre Gedanken weiter. — Seit vier Jahren mußte sie sich als Witwe allein durchs Leben helfen, nachdem ihr Mann, ein Maurer, durch ein typhöses Fieber binnen weniger Tage von ihrer Seite gerissen ward. Es war nichts Leichtes für das arme Weib, sich mit vier Kindern redlich durchs Leben zu schlagen; aber mit Gottes Hilfe war es gegangen, schlecht allerdings, aber doch redlich und recht.

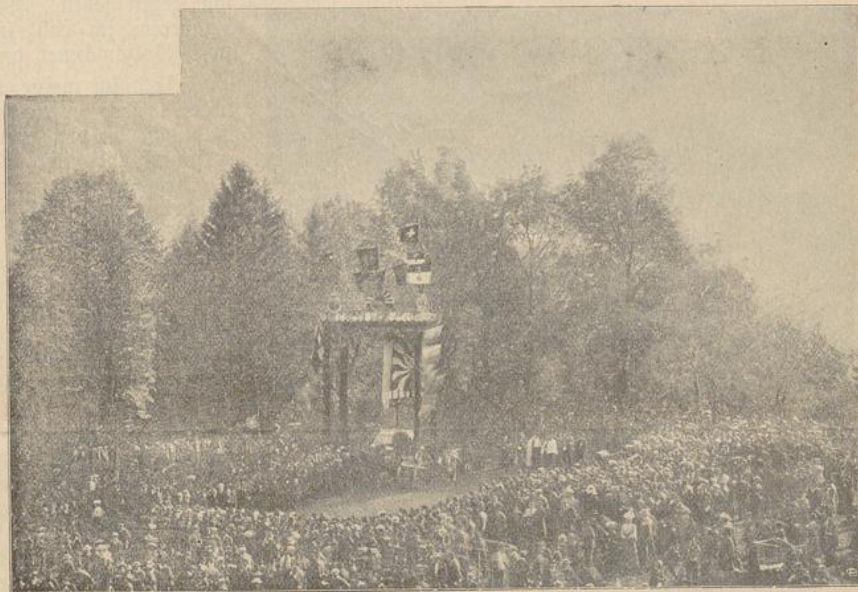
Schon zu Lebzeiten ihres Mannes hatte Mutter Marie Botengänge besorgt, vom Dorfe hinein in die Stadt und in die umliegenden Ortschaften. Daneben begann sie einen kleinen Hausierhandel mit Butter, Eiern, Geflügel, Obst, je nach der Jahreszeit. Viel warf ja das nicht ab, aber doch etwas; und da die beiden älteren Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, bereits eine Kleinigkeit hinzuverdienten, durch Viehhüten, Beeren- und Pilzesuchen, Kinderwarten und dergleichen, hatte Mutter Marie sich auf der Oberflache zu erhalten gewußt.... Im letzten Jahre war es leider anders gekommen. Durch einen Gang über Land bei sehr scharfem Winde hatte die arme Frau sich eine Augenentzündung zugezogen, die sie wochenlang in einer Augenklinik zuzubringen. Wenn sie hier auch unentgeltlich aufgenommen wurde, so gab es dennoch eine Menge Nebenausgaben, die ihre wenigen Spargroschen völlig aufzehrten. Und dazu keinen Pfennig Verdienst! Ein Glück, daß gute Menschen sich ihrer Kinder annahmen; sie hätten sonst Hungers sterben müssen in dieser schweren Zeit. Als Mutter Marie aus der Klinik heimkehrte, waren ihre Augen wohl gebessert, aber noch sehr der Schöpfung bedürftig. Ach, und doch war es so sehr von nöten, daß sie ihren kleinen Erwerb wieder aufnahm! Von was sollten sie und ihre Kinder denn leben? — So begann sie denn in Gottes Namen ihre Wanderungen wieder, aber sie mußte stets Rücksicht auf ihre schwachen Augen nehmen und so geschah es, daß die Einnahme recht schmal blieb und gar nicht im Einklang stand mit den Kohlenpreisen, die sich um so fühlbarer machten,

härter und strenger der Winter blieb. Und noch ein Kummer nagte am Herzen der Mutter Marie. Am nächsten Sonntag sollte ihr Erstgeborener, Josef, zum erstenmale an den Tisch des Herrn treten, und auch nicht das mindeste besaß sie zur würdigen Ausstaffierung ihres Knaben an seinem Ehrentage. Wie gesagt, sein bestes Kleidungsstück hatte sie in Händen und wie konnte er sich mit diesem unter seinen Kameraden sehen lassen. Seit Jahren hatte sie für diesen Zweck ein kleines Sümmlen zusammengepart; aber leider war es in dieser Zeit der Not gleich allem andern dahin geschmolzen und jetzt stand sie da mit leeren Händen, ohne zu wissen, woher auch nur ein Stück, und wenn es noch so einfach wäre, für ihren Lieben nehmen — und in wenigen Wochen war der Weiße Sonntag. Wieder entrang sich ein Seufzer dem bedrängten Mutterherzen, und in stummer Ergebung die Hände faltend, blickte sie trübe vor sich hin. Da — nein, wie sie doch darauf verzichten konnte! — fiel ihr Blick auf das Bild des hl. Nährvaters Josef, das über ihrer Lagerstatt hing. Dieser treue Helfer in irdischer Bedrängnis, zugleich der Namenspatron ihres verstorbenen Mannes und ihres Knaben, war ihr schon gar oft beigestanden, wenn es den Anschein hatte, als wolle es nimmer weitergehen. Sollte er sie diesmal gänzlich im Stich lassen? — Das gläubige Mutterherz vermochte das nicht anzunehmen. Und weiter falteten sich die Hände der Witwe und mit einem Ausdruck ruhten die tranken Augen auf dem Bilde an der Wand. . . . Ein inbrin-

Heiden wolle. Sehen Sie, das wäre etwas für Sie. Gehen Sie noch heute zu dem geistlichen Herrn, überbringen Sie ihm meine Empfehlungen und tragen Sie ihm in meinem Namen Ihre Bitte vor.“ Einen Augenblick lang stand Mutter Marie bei diesen Worten da, als hörte sie nicht recht, dann aber rief sie, die Hände ihrer Gönnerin erfassend, mit Tränen in den Augen aus: „O mein Gott, da hat er also doch geholfen, wahrhaftig, der gute, liebe, hl. Josef!“

Darauf erzählte sie der teilnehmend lauschenden Dame, wie sie sich ganz vor kurzem in ihrer Bedrängnis so recht innig und vertrauensvoll an den gütigen Helfer der Bedrückten und Verlassenen gewendet und ihn um seine Fürsprache gebeten habe.

Mutter Mariens Zuversicht auf die Hilfe des hl. Josef ward in der Tat nicht betrogen. Ihr Junge



Erinnerung an die schweizerische Rütlifeier 1907. Feldgottesdienst.

iges Gebet aus treuer, bedrückter Mutterbrust rang sich los und nahm seinen Weg hin zum mächtigen Schuttpatron der christlichen Familie, seine Fürsprache bittend.

Einige Tage später. Die Sonne scheint heute beinahe frühlingssmild und Mutter Marie hat einen ihrer Gänge in ein benachbartes Dorf unternommen. Jetzt steht sie in der Küche eines Herrschaftshauses, und nachdem die Hausfrau verschiedenes für die Haushaltung von ihr eingehandelt, erkundigt sie sich nach den Verhältnissen der Witwe, welcher sie schon manche Guts tat erwiesen. In bewegten Worten schildert diese ihre bedrängte Lage und erwähnt auch, was augenblicklich ihre Hauptforgen bilde: die würdige Ausstaffierung ihres Knaben für den Tag der ersten heiligen Kommunion. „O, was das anbelangt, liebe Mutter Marie“, unterbricht die edle Gönnerin die Rede der Witwe, „dürfen Sie beruhigt sein. Der hochwürdige Herr Pfarrer von N., dem Orte, wo Sie eingepfarrt sind, hat mir jüngst gesagt, daß ich ihm einen bedürftigen Knaben in Vorschlag bringen dürfe, welchen er für den Tag der ersten heiligen Kommunion vollständig be-

konnte in einem netten, anständigen Anzuge an den Tisch des Herrn treten und verdanke nicht allein diese Wohltat dem menschenfreundlichen, geistlichen Herrn, sondern auch eine Stelle als Lehrling bei einem gut katholischen Handwerksmeister, wo er Gelegenheit fand, ein tüchtiger Mensch und eine kräftige Stütze für seine Mutter zu werden.

Für diese selbst machte der hl. Josef seine Fürsorge überdies dadurch geltend, daß er die Herzen guter Menschen rührte; man wandte ihr die Segnungen des St. Vinzenzvereines zu und erleichterte so ihr Los um ein Beträchtliches.

St. Peter. D. O. R. — Neulich hörte ich zufällig, wie sich die Wajschambala den Nebel erklären: „Du“, sagte ein Junge zu seinem Kameraden, als er morgens die Gegend mit dichtem Nebel belagert sah, „heute hat aber der geheimnisvolle Mann vom Walde wieder die ganze Nacht durch geraucht“. „Der muß aber auch eine große Pfeife haben und sehr viel Tabak, um so viel Rauch machen zu können“, meinte der andere.

(Schw. Innozentia.)